

Über die Wechselbeziehung zwischen der Verkündigung des Evangeliums und der menschlichen Entwicklung (1972), Evangelische Mekane-Jesus-Kirche in Äthiopien, in: Wietzke, Joachim für die Theologische Kommission des Evangelischen Missionswerkes Hamburg (Hg.), Mission erklärt. Ökumenische Dokumente von 1972-1992, Leipzig 1993, 231-243.

Einführung (Wolfgang Günther)

Die Überlegungen der Evangelical Church Mekane Yesus (ECMY) in Äthiopien (heute: Ethiopian Evangelical Church Mekane Yesus, EECMY) zur Ganzheitlichkeit des Evangeliums gaben den lutherischen Kirchen Anstoß zu einer weltweiten Debatte. Sie haben bis heute bleibende Aktualität.

Konkreter Anlass für die Erklärung war, dass 1970 von den deutschen Geberorganisationen Geld für den Bau eines christlichen Colleges der ECMY bewilligt wurde. Die mitbeantragte Schulkapelle sollte jedoch nicht finanziert werden, es sei denn, das Gebäude würde nicht als Kirche gekennzeichnet. So wurde vorgeschlagen, sie in Form eines Kinos ohne Kreuz zu bauen. Im Sinne einer Mandatsverteilung zwischen Diakonie bzw. Entwicklungshilfe und Mission bei den deutschen Gebern schien diese Auflage korrekt. In der ECMY führte die Entscheidung jedoch auf der Generalsynode 1971 zu erregten Debatten: „Wenn die Christen, die uns das Geld für den Bau einer kirchlichen Schule geben, das Kreuz nicht haben wollen, müssen wir wissen, was dahintersteckt. Was ist los mit den Christen in Europa?“ (Tasgara Hirpo), so fragten sich die Synodalen und forderten in einem Brief die Geberorganisation auf, ihre Kriterien zu überdenken. Es scheint mir wichtig, zu erkennen, dass diese kritische theologische Rückfrage der ECMY der eigentliche Motor des Briefes und der dann folgenden Erklärung ist. Die Forderung nach einer gleichwertigen Unterstützung der Verkündigungs- und Entwicklungsarbeit bringt dieses theologische Anliegen nur auf den Punkt und macht seine Ausführung nachprüfbar.

Dem ersten Brief folgte dann als theologische Begründung die hier abgedruckte Erklärung. Sie trägt im Wesentlichen die Handschrift des später von dem marxistischen Revolutionsrat ermordeten Gudina Tumsa. Er konnte allerdings auf einzelne Vorarbeiten zurückgreifen, da alle Synoden aufgefordert waren, sich mit Beiträgen an diesem theologischen Dokument zu beteiligen.

Die Verfasser lehnen eine „Teilung zwischen Zeugnis und Dienst oder Verkündigung und Entwicklung“ konsequent ab. Diese Aufspaltung stamme aus | dem Westen und widerspräche dem afrikanischen und christlichen Menschenbild. Auch praktische Gründe im Sinne einer notwendigen Arbeitsteilung würden diese Trennung nicht rechtfertigen, denn sie zwingt den Empfängern Kriterien auf, die sie nicht gutheißen konnten. Eine „ganzheitliche menschliche Entwicklung, in der die geistlichen und materiellen Bedürfnisse zusammen gesehen werden“, sei dagegen die einzig richtige Einstellung zur Frage der gesellschaftlichen Entwicklung, auch übrigens für die so genannten entwickelten Gesellschaften!

Das Selbstbewusstsein, mit dem hier eine arme Empfängerkirche den reichen Geberorganisationen theologische Fragen stellt, ist beachtenswert. Es ist wohl am ehesten dadurch zu erklären, dass Äthiopien (nahezu) nie Kolonialland war und – schon um des Gegenübers zur orthodoxen Kirche Äthiopiens willen – einheimische

Kräfte bereits früh leitend in den lutherischen. Kirchen Äthiopiens tätig waren. Vor allem hatte das Volk der Oromo, aus dem sich wesentlich die lutherische Kirche Äthiopiens zusammensetzt, in seiner eigenen Missionsgeschichte die befreienden Kräfte des Evangeliums als einen gewaltigen Entwicklungsschub für alle Lebensbereiche erfahren. Die Verfasser wehren sich deshalb gegen falsche Schuldgefühle des Westens für eine angeblich einseitig verbale Mission. Sie können sich die zögernde Unterstützung der Verkündigung durch jetzige Geberorganisationen nur als Reaktion auf Fehlinformationen über die Mission erklären.

Die internationale Beachtung, die dieses Dokument gefunden hat, war dank der weltweiten Verbreitung durch den Lutherischen Weltbund und die anschließenden Konsultationen groß. Aber auch die gleichzeitige Kontroverse um die „Frankfurter Erklärung zur Grundlagenkrise der Mission“ trug dazu bei, dass diese Erklärung als wichtige Hilfe zu einer ganzheitlichen Sicht der Mission von den Missionswerken begrüßt wurde. Dennoch bleibt zu fragen, ob in der Sache tatsächlich Fortschritte gemacht worden sind. Mir scheint, dass in der Regel die Anfrage der ECMY an die „ganz und gar künstlich[e] Trennungslinie“ des westlichen Menschenbildes nicht ernst genommen wurde. Zu rasch stimmte man dem theologischen Anliegen der Erklärung zu und bagatellierte es damit als Selbstverständlichkeit, um dann eben doch aus pragmatischen oder politischen Gründen die Aufspaltung in Mission und Entwicklungshilfe als unaufgebbar hinzustellen.

Bei der Abfassung des Dokumentes konnten die Verfasser noch nicht ahnen, dass ihre Überlegungen zur Einheit von Zeugnis und Dienst einmal wichtig werden sollten in der Stellung zur Politik ihrer eigenen Regierung. Denn schon ab 1976 wurde die angestrebte Einheit der Entwicklung von dem äthiopischen Revolutionsrat bedroht, der auf der einen Seite kirchliche Entwicklungseinrichtungen zunächst verstaatlichen wollte, auf der anderen Seite, dort, wo er sie weiter zuließ, eine gleichzeitige evangelistische Arbeit zu unterbinden suchte (z.B. Verbot, in christlichen Krankenhäusern für die Patienten öffentliche Andachten zu halten). In dieser Lage erwiesen sich der | Erarbeitungsprozess des Dokuments und die dort festgelegten Maßstäbe als eine wichtige Voraussetzung für den späteren innerkirchlichen Konflikt, wie auf die Forderung der Regierung einzugehen sei.

Literatur

Gruhn, Klaus, „Botschafter der Versöhnung“ – Villach 1972, in: Evangelische Mission, Jahrbuch 1973, 85ff.

Themenheft „Verkündigung und menschliche Entwicklung“, Lutherische Rundschau 1974, Heft 3, 303 ff. (siehe besonders die Beiträge von Gotthard Nygren, 315ff., und Stefano R. Moshi, 382ff.).

Hauptausschuss für Kirchliche Zusammenarbeit und Weltdienst des Deutschen Nationalkomitees des LWB, Stellungnahme zur Frage von Verkündigung und Entwicklung, in: Lutherische Rundschau 1974, Heft 4, 541 ff.

Über die Wechselbeziehung zwischen der Verkündigung des Evangeliums und der menschlichen Entwicklung

Im Januar 1971 verabschiedete die 7. Generalversammlung der Evangelischen Mekane-Jesus-Kirche eine Resolution, in der sie den Lutherischen Weltbund aufforderte, sich an die Geberorganisationen in Deutschland und anderen Ländern zu wenden im Blick darauf, dass sie ihre Kriterien für Hilfe überprüfen und in ihre

Hilfsprogramme direkte Unterstützung für Gemeindegarbeit, Schulung von Führungskräften und kirchliche Gebäude einschließen möge.

Dieses Vorgehen wurde einerseits dadurch angespornt, dass die Kirche sich ihrer eigenen Unfähigkeit bewusst wurde, der schnell zunehmenden Gemeindegarbeit und den Möglichkeiten für eine Ausweitung der evangelistischen Arbeit in diesem Lande gewachsen zu sein.

Andererseits musste sich die Kirche immer mehr mit der vorherrschenden Unausgewogenheit der Hilfe von den Kirchen der Überseepartner ernstlich befassen. Es ist wahr, dass die Kirche sich ihrer Verpflichtung mehr und mehr bewusst wurde, unseren Mitmenschen und der Gesellschaft zu dienen, indem sie sich selbst an Projekten gemeinschaftsbezogener und sozialer Art beteiligt hat. Die Kirche konnte sich verantwortlicherweise nicht die Gelegenheit | entgehen lassen, Mittel für Entwicklungsprojekte zu erhalten, ohne den bestmöglichen Gebrauch davon zu machen. Während einer Reihe von Jahren sah es die Kirche deshalb als ihre Verantwortung und als ihr Vorrecht an, solche Projektwünsche auszuarbeiten, die den von den Geberorganisationen bestimmten Kriterien entsprechen. Die Kirche erkennt sehr dankbar die Großzügigkeit der Geberorganisationen bei der Bewilligung von Mitteln an, die der ECMY für viele Entwicklungsprojekte gewährt wurden.

Zugleich aber wurde sich die Kirche in Treue zu ihrem Herrn ihrer Verpflichtung bewusst, das Evangelium den ständig wachsenden Massen zu verkünden, die mehr als Brot erwarten. Die Kirche kann unmöglich schweigen, wo ein echtes geistliches Bedürfnis vorherrscht und die Menschen zu Tausenden in die neu errichteten Kirchen und dorthin strömen, wo es keine Kirchen gibt, um die Gute Botschaft zu hören. In der Erkenntnis, dass ihre eigenen Mittel an Personal und Fonds unzureichend sind, wandte sie sich an eine Reihe von Kirchen- und Missionsorganisationen im Westen, ihr zur Hilfe zu kommen. Trotz des ermutigenden Echos, das die Kirche auf diese Bitten hin erhielt, ist sie nicht in der Lage, mit dieser Situation fertig zu werden.

Sie wandte sich an ihre Überseepartner und Schwesterkirchen im Westen um Hilfe für die Arbeit, die als Hauptverantwortung der Kirche auf dem Gebiet der Entwicklung und der Glaubensverkündigung betrachtet wurde, musste aber erkennen, dass die Kirchen und Geberorganisationen während der letzten Jahre im Westen wohl bereitwillig bei der materiellen Entwicklung halfen, während anscheinend wenig Interesse vorhanden war, der Kirche bei ihrer primären Verpflichtung, der Verkündigung des Evangeliums, zu helfen.

Vom afrikanischen Standpunkt aus gesehen ist es schwer, die aus dem Westen stammende Aufspaltung und Zweiteilung zu verstehen, die sich in den von den Geberorganisationen festgelegten Richtlinien für Hilfe widerspiegeln.

Die ECMY sah es daher als ihre Verantwortung und als ihre Pflicht an, die Aufmerksamkeit des Lutherischen Weltbundes auf diese nach unserer Meinung lebenswichtigen Fragen zu lenken. Folglich wandte sich der Präsident der ECMY, H. Emmanuel Abraham, am 9. März 1971 schriftlich an den Generalsekretär des LWB, Dr. A. Appel, wobei er die oben erwähnte Resolution der 7. Generalversammlung der ECMY hinzufügte.

Die ECMY hat es mit Genugtuung zur Kenntnis genommen, dass das Anliegen der Kirche, wie es in der Resolution bei der Vollversammlung zum Ausdruck kam, vom Lutherischen Weltbund ernst genommen und dass dem Beachtung beigemessen wird. Wir sind genügend ermutigt, um die in der Resolution dargestellte Bitte zu wiederholen, wie das auch in dem Brief des Präsidenten geschah, und um der Bitte noch mehr Nachdruck zu geben, legen wir ein kurzes erläuterndes Dokument vor, das die Gründe unseres Anliegens im einzelnen erklärt. Hierbei möchten wir uns auf

drei Themen beziehen: |

1. unser Verständnis vom Menschen und seinen Lebensbedürfnissen,
2. die alte und die neue Unausgewogenheit der Hilfe aus dem Westen,
3. die gegenwärtige Situation in Äthiopien und ihre Herausforderung für die Kirche.

Unser Verständnis vom Menschen und von seinen Lebensbedürfnissen

Es ist allgemein bekannt und wird zugegeben, dass wir in einer geteilten und schrecklich ungerechten Welt leben, in der einige Menschen mehr als genug haben und andere nicht genug haben, um überleben zu können. Wir reden heute von „reichen“ und „armen“ Nationen, von „entwickelten“ und „unterentwickelten“ oder „sich entwickelnden“ Gesellschaften und reden sogar von der „Dritten Welt“. Indem wir dies tun, benutzen wir nur allgemein übernommene sozio-ökonomische Maßstäbe, um zu bestimmen, welche Gesellschaft reich oder arm, entwickelt oder unterentwickelt ist. Der Wert des menschlichen Lebens und der Gesellschaft wird normalerweise in Begriffen wirtschaftlichen Wachstums und materiellen Wohlstands beziehungsweise in Begriffen der Technik und Produktion eingeschätzt. Es scheint, als ob, begründet auf dieser materialistischen westlichen Vorstellung von Entwicklung und im Bemühen, ein Heilmittel zu finden, zumindest zwei Dinge weitgehend übersehen worden sind:

1. dass es Werte im menschlichen Leben gibt jenseits der Werte moderner Technologie und wirtschaftlichen Aufstiegs, ohne die die Entwicklung des Menschen niemals bedeutungsvoll und dauerhaft sein wird;
2. dass der Mensch nicht nur die leidende Kreatur ist, die Hilfe braucht, sondern dass er auch selbst der wichtigste Entwicklungsträger ist.

Nach unserer Ansicht ist eine einseitige materielle Entwicklung nicht nur eine Selbsttäuschung in dem Sinne, dass der Mensch mehr braucht, sondern es ist auch eine Bedrohung der wahren Werte, die das Leben sinnvoll machen, wenn nicht die nötige Aufmerksamkeit gleichzeitig den geistlichen Bedürfnissen gewidmet wird.

Wir wissen, dass wir mehr moderne Technologie benötigen. Wir brauchen mehr technische Ausstattung und das Wissen, wie man damit umgeht. Wir müssen wirksamere Methoden lernen, um die primitiven Methoden in der Landwirtschaft und anderen Produktionszweigen zu ersetzen. Wir müssen immer noch viel von der westlichen Welt lernen und von den Erfahrungen und den Entdeckungen in Empfang nehmen, die sie auf verschiedenen Gebieten gemacht hat, und wir hoffen, dass die westlichen Kirchen und Organisationen fortfahren, ihren Reichtum an Wissen, Geschicklichkeit und an Geldmitteln mit uns zu teilen.

Wenn uns jedoch kraft der Richtlinien, die einseitig von den Geberorganisationen bestimmt werden, im wesentlichen gesagt wird, was wir brauchen und was wir nicht brauchen, was gut für uns ist und was nicht, dann haben wir ein ungutes Gefühl und sind wegen unserer eigenen Zukunft besorgt. |

Wenn wir auf die so genannten entwickelten Gesellschaften schauen, stellen wir fest, dass inmitten ihres Überflusses der Mensch immer noch an allen möglichen Übeln leidet. Es scheint, dass die Werte, die das Leben sinnvoll machen, in diesen Gesellschaften in Gefahr sind, verloren zu gehen. Es scheint uns, dass das, was in dem reichen Teil der Welt heute geschieht, auf die Tatsache hinweist, dass Technologie und wirtschaftliches Wachstum, die die Fähigkeit der Menschen, sie zu kontrollieren und verantwortlich zu gebrauchen, übersteigen, zu einer entgegengesetzten Entwicklung führen, bei der Menschen neue Übel erleiden müssen. Die gegenwärtige Umweltkrise in der Form einer physischen und moralischen Verschmutzung weist auf die Gefahr unserer eindimensionalen

Entwicklung hin.

Wir betrachten die Entwicklung des inneren Menschen als eine Vorbedingung für eine gesunde und dauerhafte Entwicklung unserer Gesellschaft. Wenn unserem Volk nicht zu dieser geistlichen Freiheit und Reife geholfen wird, die es befähigt, die materielle Entwicklung verantwortlich zu handhaben, befürchten wir, dass das, was als ein Mittel zur Vergrößerung des Wohlbefindens des Menschen beabsichtigt war, den gegenteiligen Effekt haben kann und neue Formen des Übels schafft, die ihn zerstören.

Wir glauben, dass eine ganzheitliche menschliche Entwicklung, in der die geistlichen und materiellen Nöte zusammen gesehen werden, die einzig richtige Einstellung zur Frage der Entwicklung in unserer Gesellschaft ist. Das Central Committee des ökumenischen Rates der Kirchen wies auch darauf hin, als bei dem Treffen in Addis Abeba 1971 festgestellt wurde, dass vom christlichen Standpunkt aus Entwicklung als ein Prozess der Befreiung verstanden werden sollte, durch die der Einzelne und die Gesellschaft ihre menschlichen Möglichkeiten in Übereinstimmung mit Gottes Absicht verwirklichen. Charles Elliot geht in seinem Buch „The Development Debate“ so weit, dass er sagt: „Ein Humanismus, der in sich selbst abgeschlossen und nicht offen ist für die Werte des Geistes und für Gott als deren Quelle, konnte einen offenkundigen Erfolg erreichen. Es ist wahr, der Mensch kann die Welt auch ohne Gott organisieren, aber ohne Gott kann er die Welt letzten Endes nur gegen den Menschen organisieren. Ein exklusiver Humanismus ist ein unmenschlicher Humanismus. Es gibt keinen wirklichen Humanismus außer demjenigen, der für das Absolute offen ist und der um eine Berufung weiß, die dem menschlichen Leben seine wahre Bedeutung verleiht. Weit davon entfernt, das letzte Maß aller Dinge zu sein, kann sich der Mensch nur verwirklichen, indem er über sich hinausgreift. Wie Pascal es so gut gesagt hat: ‚Der Mensch übersteigt unendlich den Menschen‘. So ist die geistliche mit der weltlichen Sicht, ja sind beide miteinander verschmolzen.“

Durch die ganze Geschichte der zivilisierten Menschheit hindurch wurde der Mensch von dem Dilemma gequält, dass er zwar wusste, was gut und recht ist, und auch das Richtige tun will, doch stets bei seiner Durchführung versagt. Es wurde deshalb zu Recht gesagt, „dass unser Problem nicht in erster | Linie darin besteht, zu wissen, was gut ist. Unser Problem ist es, etwas zu finden, was den Menschen befähigt, das Gute zu tun, wenn er das Gute kennt.“ (Dr. Alvin N. Rogness, Lutheran Standard, Feb. 1, 1972) Paulus sprach darüber im Brief an die Römer, Kap. 7,15-20, allerdings bedeutet es für viele heute erhebliche Mühe, diese Sicht von der Verderbtheit des Menschen gelten zu lassen. Der Mensch wird noch immer als das edelste aller Geschöpfe betrachtet, das ein Kraft besitzt, die durch seine höhere Vernunft gelenkt wird. Der Mensch ist einer vernünftigen Antwort fähig; wenn er weiß, was recht ist, wird er es auch tun. „Wissen ist Tugend“, ist das Leitwort dieses ansprechenden Humanismus. Kann die Geschichte ein solches Menschenbild bestätigen? Offensichtlich nicht. Obwohl gewisse schreiende Ungerechtigkeiten beseitigt werden konnten, gibt es, wo immer Menschen leben, weiterhin ungerechte Zustände, wie Rassismus, Unterdrückung und Korruption. So ist des Menschen grundlegendes Lebensbedürfnis, nicht nur darüber informiert zu werden, was gut und recht ist; des Menschen vorrangiges Bedürfnis ist es, von seiner Selbstsucht befreit zu werden. An dieser Stelle tritt das Evangelium von Jesus Christus als befreiende Macht auf den Plan.

Der andere Gesichtspunkt, der unserer Meinung nach übersehen worden ist und für den innerhalb der gegenwärtigen Richtlinien der Geberorganisationen wenig Raum gegeben wird, ist die Frage nach dem Menschen als einer treibenden Kraft im Entwicklungsprozess. Die grundlegende Frage ist: Wie viele Menschen werden von

diesem Projekt Gutes erfahren? Die Gemeinschaft, der das Projekt dienen soll, ist bisher mehr als ein Objekt statt als eine treibende Kraft für die Verbesserung der Verhältnisse betrachtet worden. Diese grundlegende Einstellung hat zwei Probleme zum Ergebnis:

1. zu eng und zu genau bestimmte Projekte, für die man Berufsexperten benötigt und die in der Regel notgedrungen weit entfernt von denen sind, die an einem solchen Projekt beteiligt sein sollten;
2. zu wenige Möglichkeiten einer langfristigen Unterstützung durch breit angelegte Schulung auf der untersten Ebene.

Um auch den einfachen Mann für ein wirkliches Interesse zu gewinnen, eine treibende Kraft im Entwicklungsprozess zu werden, muss man dafür sorgen, dass auch mit weniger bedeutungsvollen Gruppen über eine lange Zeitperiode hinweg gearbeitet werden kann. Innerhalb der Struktur der Kirche verweist uns dies auf die Gemeindeebene, wo wir nach unserer Meinung dieses Potential haben. In dem SODEPAX-Bericht von der Konsultation im März 1970 in Driebergen wird darauf hingewiesen, dass die Kirche eine einzigartige Möglichkeit hat, Entwicklungsvorstellungen zu verwirklichen. Dort heißt es: „Jeder Pfarrer, der in einer ländlichen Gemeinde arbeitet, könnte potentiell eine verändernde Kraft zugunsten der Entwicklung sein. Jede christliche Frauen- oder Jugendgruppe könnte ein Zentrum für die Verbreitung von Neuerungen werden. Gleichbedeutend wegen ihrer durchdringenden Wirkung auf der untersten Ebene, konnte die Kirche Zugang für die Demokratisierung der Entwicklung schaffen, indem sie der örtlichen ländlichen Bevölkerung Spielraum lässt, am Vorgang der Entwicklung teilzuhaben und ihr Mitspracherecht wahrzunehmen.“

Hier wiederum ist die künstliche Aufteilung zwischen kirchlicher Tätigkeit und Entwicklung ein Hindernis bei dem Versuch, für die Kirche das Potential an Menschen, über das sie durch ihre Gemeindestrukturen verfügt, zu entfalten.

Wir geben zu bedenken, dass eine neue Ausgangsposition für Entwicklungshilfe durch kirchliche Kanäle darin bestünde, den Menschen und seine Bedürfnisse als ein Ganzes zu betrachten. Das würde bedeuten, dass die gegenwärtige künstliche Aufteilung von geistlichen und leiblichen Bedürfnissen aus der Welt geschafft und Vorsorge für eine ganzheitliche Entwicklung des Menschen getroffen wäre, um ihn zu befähigen, als eine treibende Kraft im Entwicklungsprozess seine Rolle zu spielen. Nach unserer Meinung ist die allerdringendste und wichtigste Investition, die gegenwärtig in der ECMY benötigt wird, die Gewinnung und Förderung von Mitarbeitern, und hier können wir keine Trennung von Arbeit in der Gemeinde und Entwicklungsprojekten sehen. Sie gehören zusammen, weil auch der Schöpfer den Menschen als ein Ganzes geschaffen hat.

Wir behaupten mit aller Entschiedenheit, dass die Bedürfnisse ausschlaggebend sein müssen für die Entscheidung, wo Hilfe gegeben werden soll und nicht Kriterien, die von den Geberorganisationen festgelegt wurden und die den Trend in der westlichen Gesellschaft und den westlichen Kirchen widerspiegeln. Es sollte die Not in einer bestimmten örtlichen Situation für die Richtlinien der Hilfe bestimmend sein, und deshalb sollte es eine größere Flexibilität geben, um in einer afrikanischen Kirche, die nicht notwendigerweise all die Ansichten westlicher Kirchen und Organisationen teilt, außergewöhnliche Gelegenheiten aufzugreifen.

Alte und neue Unausgewogenheit der Hilfe

Der bisherige Nachdruck in der Mission der Kirche lag auf der verbalen Verkündigung des Evangeliums. Alle anderen Tätigkeiten auf dem erzieherischen, medizinischen oder technischen Gebiet wurden als zweitrangig betrachtet oder als

Mittel zum Zweck, nämlich als Wege, durch die die Botschaft die Menschen erreichen würde. Im Zuge der Missionsarbeit wurde soziale Verantwortung oder Hilfe zu einer materiellen Verbesserung der Lebensbedingungen der Menschen gewöhnlich nur beiläufig als Nebenergebnis des Ausdrucks christlicher Liebestätigkeit verstanden.

Der Nachdruck heute liegt auf sozialer Tätigkeit, auf Entwicklung der Gemeinschaft und Befreiung von unmenschlichen Strukturen sowie des Engagements zum Aufbau der Nation. Die Verkündigung des Evangeliums ist ein Nebenergebnis geworden und sollte denen überlassen werden, die ein besonderes Interesse an dem geistlichen Wohlergehen der Menschen haben. | Diese beiden Dinge sollen für sich betrachtet werden. Man sagte, dass der christliche Dienst „in sich selbst genug ist“. Diese zwei extremen Positionen sind in gleicher Weise schädlich für die örtlichen Kirchen in den Entwicklungsländern, die es als ihre Verpflichtung ansehen, dem ganzen Menschen zu dienen. Es wurde behauptet, dass „falsche Frömmigkeit“ für diese frühere Unausgewogenheit in der Hilfe verantwortlich sei und dass „ein Schuldbewusstsein“ verantwortlich sei für die neue Unausgewogenheit¹. Anscheinend haben nach der vorherrschenden Ansicht im Westen die evangelischen Missionen in der Vergangenheit den materiellen und leiblichen Nöten des Menschen nicht die entsprechende Aufmerksamkeit geschenkt und haben sich nur um die Rettung der Seelen gekümmert. Sie hätten nur sehr wenig getan, um Veränderungen in der Gesellschaft zu bewirken; ferner hätten sie sich selbst „evangelisch“ genannt und, wo immer sie auch hingingen, erklärt, dass sie dazu da seien, Nichtchristen zu evangelisieren.

Durch diese Haltung einer falschen Frömmigkeit erzeugten sie ein Bild von Missionsarbeit, als sei diese nur oder bestenfalls hauptsächlich mündliche Verkündigung des Evangeliums.

Das trifft jedoch nicht das wirkliche Bild. Die westlichen Kirchen und die westliche Welt insgesamt wurden durch die Missionen selbst falsch informiert. Obwohl die Missionen einen größeren Teil ihrer gesamten Mittel für soziale Aktivitäten ausgaben, haben sie nie oder in einer verdrehten Form davon berichtet, was auf eine falsche Demut und Frömmigkeit zurückzuführen ist. Man möchte annehmen, sie handelten nach dem Motto: „Deine linke Hand soll nicht wissen, was deine rechte tut.“ Wir müssen deshalb die Missionen größtenteils für diese entstandene Situation und für das Missverständnis verantwortlich machen. Das hatte ein gestörtes Verhältnis von Entwicklung und Verkündigung oder von Zeugnis und Dienst, die vom biblischen und theologischen Standpunkt aus untrennbar zusammengehören, zur Folge. Hier liegt nach unserer Meinung ein Gebiet, auf dem eine genaue Studie der Ära der Äußeren Mission einiges Verständnis des ganzheitlichen Entwicklungsvorgehens hervorrufen könnte. Dieses war ja in der Tat ein bedeutender Teil der Missionsarbeit, obwohl dies von den Beteiligten weder zugegeben noch richtig verstanden wurde.

Die oben erwähnte falsche Frömmigkeit hatte nicht nur eine verzerrte Information über die Arbeit der Mission zur Folge, sondern auch ein verkehrtes Verständnis der sozialen Tätigkeiten „als Mittel zum Zweck“. Das Evangelium wurde nicht als die Gute Nachricht für den ganzen Menschen verstanden, und Heil wurde eng individualistisch interpretiert, was unserem Verständnis des Verhältnisses Gott – Mensch fremd ist. Gott geht es um den ganzen Menschen, und das wird im Evangelium anschaulich gemacht. Die durch die Haltung der Missionare entstandene Unausgewogenheit der Hilfe | hatte für die Kirche schädliche Folgen. Die neue

¹ Bei der Hilfe für die Arbeit der Kirche.

extreme Position die von erst kürzlich entstandenen Geberorganisationen eingenommen wird, hat eine Trennungslinie zwischen Mission und Entwicklung gezogen, die ganz und gar künstlich ist. Dieser neue Akzent spiegelt sich in den für die Verteilung der Mittel festgelegten Richtlinien wider.

Man hat behauptet, dass das vorherrschende Verständnis, die Kirche habe weitgehend versagt, ihr Mandat in der Welt wahrzunehmen, ein Gefühl der Schande und Schuld zur Folge gehabt hätte. Das wiederum führte zu der Reaktion, dieses Versagen wieder gutzumachen. Als das Motto „Wir müssen dem ganzen Menschen dienen“ angenommen wurde, wurde damit zum Ausdruck gebracht, dass die Kirche in der Vergangenheit nicht dem ganzen Menschen gedient hat. Als etwa vor 20 Jahren die Ungerechtigkeit und Ausbeutung des Kolonialismus allmählich an die Oberfläche kam, löste das in der Kirche Bestürzung und ein Gefühl der Schuld aus. Irgendwie hatte die Kirche das Gefühl, dass sie ihr Handeln in diesen „Kolonialländern“ zu verteidigen hätte. Die Kirche sah sich Fragen und oft den Anklagen gegenüber, „war die Kirche ein Instrument der Unterdrückung?“, und war die Kirche damit beschäftigt, Seelen zu retten, dass die leiblichen und politischen Nöte des Menschen ignoriert wurden? Hat es nicht zu einer einseitigen Ausrichtung der Meinung geführt, in der die passive Unterwürfigkeit als die ideale christliche Haltung angesehen wird und die den Kolonialismus fast widerspruchslos geschehen ließ?

Als die Kirche unter dem Eindruck einer solchen Schuld zu wanken begann (dies wurde immer als eine Unterlassungssünde gedeutet), war der Schrei zu hören: „Dienst am ganzen Menschen“. Als die emporkommenden Nationalstaaten begannen, Kontrolle über den bisher geduldeten Einfluss in ihren Ländern auszuüben, war die Kirche plötzlich gezwungen, alle ihre Tätigkeiten, die schon immer stillschweigend da waren, offen zu legen. Gewiss hatte die Kirche immer die medizinische und Bildungsarbeit und andere der Gemeinschaft dienlichen Fortschritte betont, aber in den frühen sechziger Jahren wurde es notwendig, all diese Arbeit augenfälliger zu machen, um sich dem neuen Nationalismus anzupassen und das Bild der „Mission“ in den sendenden Ländern aufzupolieren. Dies führte zu einer (vom theologischen Standpunkt aus) nicht zu verteidigenden Teilung von Dienst und Zeugnis. Der „eigentliche“ Auftrag der Kirche wurde im Dienst gesehen, und dieser Dienst war in sich selbst genug. Die weiterreichenden Beweggründe für das Gespräch über die Ausweitung evangelistischer Arbeit und über geistliche Zurüstung sollten damit abgetan sein. Diese Dinge sollten getrennt und in einem anderen Zusammenhang verhandelt werden.

Diese übersteigerte Reaktion auf das Versagen der Kirche in der Vergangenheit, sich in sozialen und wirtschaftlichen Fragen zu engagieren, und das Schuldgefühl auf Seiten der wohlhabenden westlichen Kirchen führten zu einer neuen Unausgewogenheit der Hilfe für die jüngeren Kirchen. All das | geschah im Westen; aber warum sollte die historische und theologische Entwicklung im Westen der einzig bestimmende Faktor in den Hilfsbeziehungen zwischen den alten und den jüngeren Kirchen sein? Der einheimische Kirchenführer in Afrika ist heute unbelastet von einem „Bild“, das zum Nutzen einer schuldbewussten Trägerschaft „zu Hause“ aufrechterhalten wird. Er ist frei, die Gebote seines Herrn im Kontext der Lage seines Nächsten (die er unmittelbar teilt) auszulegen, ohne sich für die Macht des Evangeliums entschuldigen zu müssen.

So war es eine Fügung, dass wir, die einheimischen Kirchenführer, heute die Unschlüssigkeit und die Ausflucht in der Verkündigung des Evangeliums, deren wir in einigen der Organisationen, die unsere Arbeit unterstützen gewahr werden, in Frage stellen.

Als die ECMY merkte, dass es an der Zeit sei, die Aufmerksamkeit des LWB auf diese Tatsache zu lenken, tat sie es in der Überzeugung, dass etwas getan werden könnte, um die Hilfe wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Es ist unsere feste Überzeugung, dass christlicher Dienst „weder Mittel zum Zweck“ noch „Selbstzweck“ ist, sondern ein integrierter Bestandteil der Gesamtverantwortung der Kirche. Die Teilung zwischen Zeugnis und Dienst oder zwischen Verkündigung und Entwicklung, die uns auferlegt würde, ist in unseren Augen schädlich für die Kirche und wird letztlich zu einem verzerrten Christentum führen.

Jetzt, da wir diese unsere Sorge zum Ausdruck gebracht haben, hören wir schon einige Leute sagen: Warum sollten wir wegen Fehlern in der Vergangenheit die Richtlinien (der Hilfe) ändern? Andere sagen: Die augenblickliche Regelung ist nur eine Arbeitsteilung. Man kann nicht alles tun, und daher muss es diese Teilung aus praktischen Gründen geben. Unserer Meinung nach sind solche Bemerkungen nur dazu angetan, diesem Streitpunkt aus dem Wege zu gehen, der darin besteht, dass er eine künstliche Trennung von Belangen ist, die zusammengehören.

Die gegenwärtige Lage und ihre Herausforderung der Kirche

Unter den vielen bemerkenswerten Entwicklungen, die sich heutzutage in Afrika abzeichnen, ist das schnelle Wachstum der christlichen Kirche wohl eines der überraschendsten. Die beispiellose Ausbreitung des Christentums in ganz Afrika in den letzten Jahrzehnten ist für die verantwortlichen Kirchenführer ganz einfach erschreckend. In seiner gründlichen Analyse der Situation vertrat Dr. David Barrett², gestützt auf zur Verfügung stehende Statistiken, die Meinung, dass sich im Laufe der nächsten dreißig Jahre das Schwergewicht der christlichen Welt von Europa und Nordamerika nach Süden in die Entwicklungskontinente Afrika und Südamerika verlagern wird. Er macht darauf aufmerksam, dass sich die Mitgliederzahl der Kirchen der westlichen Welt bis zum Ende des zwanzigsten Jahrhunderts verdoppelt haben wird, während die der jüngeren Kirchen um das Siebzehnfache zugenommen haben wird. Wenn wir diese Entwicklung ernst nehmen, fällt damit der ganzen christlichen Welt eine ernste Verantwortung zu. Wenn die, geschichtlich gesehen, jungen Kirchen in drei Jahrzehnten den „Schwerpunkt“ in der christlichen Welt bilden werden, so müssen sie darauf vorbereitet sein.

Dr. Barrett zeichnet einige der Konsequenzen der augenblicklichen Expansion der christlichen Kirche in Afrika auf, und eine davon ist die Notwendigkeit einer dringenden und massiven Hilfe, um einen Zusammenbruch der Kirche auf breiter Front zu verhindern. Bisher wurde sowohl von römisch-katholischer als auch von protestantischer Seite sehr wenig in dieser Richtung geplant. Die Zuwachsraten machen deutlich, dass „viermal so viele Einrichtungen, wie kirchliche Gebäude, religiöse Unterweisung für Kinder, Massenproduktion christlicher Literatur, Alphabetisierungsprogramme usw.“, dringend benötigt werden.

Was sich in dieser Hinsicht auf unserem ganzen Kontinent im Großen abspielt, trifft auch auf die ECMY zu. Die Probleme, die Dr. Barrett im Hinblick auf das ganze Afrika hervorgehoben hat, sind heute auch unsere Probleme. Wir finden diese Entwicklung alarmierend und betrachten die sich bietenden Möglichkeiten als eine solche Herausforderung, dass wir unsere Anliegen mit unseren Schwesterkirchen im Westen teilen müssen, da wir glauben, dass diese sowohl den Wunsch als auch die Mittel haben, uns zu helfen.

An dieser Stelle möchten wir einige Abschnitte aus dem Bericht anführen, den der

² International Review of Mission Vol. LIV No. 233, Jan. 1970.

Generalsekretär der ECMY, Rev. Gudina Tumsa, bei der LWB/CCC-Sitzung in Tokio im letzten Jahr gegeben hat.

„Alarmiert durch die hohe Zuwachsrate, beschloss die Generalversammlung 1969, dass ein Plan ausgearbeitet werden sollte, mit dessen Hilfe die Kirche feststellen könnte, wo sie steht. In den zwei Jahren 1969 und 1970 wurden die zur Beurteilung notwendigen Daten gesammelt. Im Laufe der Ausarbeitung eines Plans erkannte man, dass die Berechnungen für die Jahre 1968-70 eine Zuwachsrate von 15% ergeben haben. Im Jahr 1970 allein betrug die Zuwachsrate der Mitglieder 27%. Wenn wir uns jedoch an die bescheidenere Zahl einer Zuwachsrate von 15% halten, so wird die Mitgliederzahl der ECMY sich bis Ende 1975 ungefähr verdoppelt haben; d.h. dass die ECMY dann ungefähr 285.000 Mitglieder haben wird.

Um diesem Zuwachs gerecht werden zu können, müssen in diesem Zeitraum 137 Pastoren und 1000 Evangelisten ausgebildet werden. Im Bewusstsein der dringenden Notwendigkeit, die augenblicklichen Gegebenheiten in Äthiopien zu nutzen, fasste unsere 7. Generalversammlung den Beschluss, den Lutherischen Weltbund zu bitten, bei den Geberorganisationen in Europa und den USA vorstellig zu werden, damit sie ihre Kriterien für die Be|willigung von Unterstützung überprüfen und direkte Hilfe für Gemeindefarbeit und für die Ausbildung von Führungskräften einbeziehen. Damit soll die ECMY in die Lage versetzt werden, mit dem augenblicklichen rapiden Zuwachs fertig zu werden. Es ist der aufrichtige Wunsch der ECMY, *dass dieser Antrag den Mitgliederkirchen des Lutherischen Weltbundes zur Mitteilung an die Gemeinden unterbreitet wird*, damit sie unsere Probleme und Bestrebungen erfahren. Wir hoffen zuversichtlich und mit Nachdruck, dass der Lutherische Weltbund alles daran setzen wird, um erstens *unsere Probleme bei den Kirchen vorzubringen und bekannt zu machen* und zweitens *die augenblicklichen Geberorganisationen dahingehend zu beeinflussen, dass sie ihre Kriterien für die Bewilligung von Unterstützung neu durchdenken* und damit unserem Plan der Ausweitung unserer evangelistischen Arbeit gebührend Beachtung schenken.

Wir hoffen, dass unsere Schwesterkirchen unsere Bedürfnisse nicht ausschließlich an ihren eigenen Kriterien und an den von ihnen aufgestellten Bedingungen messen. Wir wollen Christus verkündigen, weil wir dies als unsere Verpflichtung betrachten. Wir wollen Christus verkündigen, weil unser Volk nach Ihm hungert.

Wir hoffen, dass es uns mit diesem Dokument gelungen ist, unsere Probleme und die Gründe für unsere Besorgnis klarzumachen, und dass der augenblickliche theologische und missiologische Trend im Westen nicht der einzige bestimmende Faktor für die Hilfeleistungen sein wird, sondern dass afrikanische Gesichtspunkte ernster genommen und vor dem Hintergrund der augenblicklichen Situation in Betracht gezogen werden.“

Addis Abeba, 9. Mai 1972

Die Kirchenleitung der ECMY

Emmanuel Abraham, Fitaurari Baissa Jammo, Emmanuel Gebre Silassie, Ommund Lindtjorn, Berhe Beyene, Menkir Essayas, Gudina Tumsa (General Secretary), Olav Saeveraas (Associate General Secretary)

Aus dem Englischen